**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
**Band:** 90 (1990)

**Artikel:** Zum mediävistischen Werk von František Graus
**Autor:** Gilomen, Hans-Jörg
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-118255

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zur Erinnerung an František Graus
(14. Dezember 1921 bis 1. Mai 1989)

Vorträge, gehalten an der akademischen Gedenkfeier für František Graus, Ordinarius für Geschichte des Mittelalters an der Universität Basel, am 30. November 1989 in der Aula des Museums an der Augustinergasse.

## Zum mediävistischen Werk von František Graus

von

Hans-Jörg Gilomen

Der unerwartete Tod von František Graus liegt noch so nahe, dass gewiss niemand – auch nicht ein Kundigerer und Berufenerer als es der Sprechende ist – schon heute ein differenziertes oder gar abgeschlossenes Urteil über sein mediävistisches Lebenswerk wagen könnte. In der kurzen, mir hier zugemessenen Zeit kann ich nur versuchen, die Umrisse dieses Werkes zu skizzieren und einige Aspekte hervorzuheben, in denen die Originalität seines Beitrages zur Mediävistik fassbar wird, in denen sein persönliches Anliegen, sein Engagement Ausdruck und Darstellung gefunden haben.

Thematisch treten in seinem Gesamtwerk neben zahlreichen Einzelstudien zu Problemen der böhmischen und mährischen Geschichte und frühen wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten, v.a. über Tuchgewerbe und Tuchhandel, sechs Forschungsbereiche als jene in den Vordergrund, die ihn von seinen Anfängen als Historiker bis zuletzt gefangennahmen: Grundprobleme der Verfassungsgeschichte, die Entstehung mittelalterlicher Staaten in Mitteleuropa[1], die spätmittel-

Die Fassung des Textes wurde im Wesentlichen in der Form belassen, in der er anlässlich der Gedenkfeier am 30.11.1989 gesprochen wurde. Jedoch wurde zusätzlich ein Belegapparat erstellt.

[1] Zu dieser Fragestellung regten ihn v.a. auch die sensationellen archäologischen Funde nach 1945 an, die das Grossmährische Reich des 9. Jahrhunderts in einem völlig neuen Licht zeigten. S. František Graus, Origines de l'état et de la noblesse en Moravie et en Bohême, in: Revue des Etudes Slaves 39, 1961, 42–58.

alterlichen Krisen, Unterschichten, Randgruppen und Juden, die Funktionen geschichtlicher und hagiographischer Traditionen und die Geschichte der Mentalitäten.

Die Hauptfragen der sogenannten Verfassungsgeschichte[2] hat Graus immer wieder als absolut grundlegend für unsere gesamte Geschichtskonzeption bezeichnet[3]. Er wusste, dass er damit besonders in jüngster Zeit abseits der modischen Strömungen geriet, nahm dies aber ganz bewusst in Kauf, brachte, wie er selbst sagte, den Mut zu jener Unaktualität auf, «in der das Modische von heute dem Neuen von morgen geopfert wird»[4], und zwar aus der Überzeugung heraus, dass jede Generation sich erneut mit den grossen Fragen auseinandersetzen muss. Zuletzt hat er sich dazu in einem sehr persönlich geprägten Gesamtüberblick der deutschen Verfassungsgeschichte von 1986 geäussert, in dem er die ideologische Färbung und Zeitbedingtheit aller bisherigen Lösungen, die historiographisch nie in der gebotenen Schärfe aufgearbeitet worden ist[5], besonders betonte[6].

Die neuere deutsche Verfassungsgeschichte von Fritz Kern[7] und Heinrich Mitteis bis zu Otto Brunner[8] und Karl Bosl hat Graus insgesamt als gescheiterten Versuch eines Neubaus auf neuen Grundlagen[9] nach dem Zusammenbruch des Geschichtsbildes der Romantik[10] in seinen Fundamenten angegriffen. Als Tscheche zwischen den Grenzen stehend, hat er die Teilung der europäischen Rechtsge-

[2] Zum Problem der deutschen Sonderentwicklung zu einer Verfassungsgeschichte und zu deren Definition s. František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: Historische Zeitschrift 243, 1986, 529–589, 544 f.

[3] S. z.B. František Graus, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit. Die Viten der Heiligen des südalemannischen Raumes und die sogenannten Adelsheiligen, in: Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau, hg. von Arno Borst, Sigmaringen 1974 (Vorträge und Forschungen 20), 131–176, 159.

[4] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 134, 5–21, 8.

[5] František Graus, Die Einheit der Geschichte, in: Historische Zeitschrift 231, 1980, 631–649, 643.

[6] František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2. S. auch die frühe Arbeit Idem, Origines de l'état et de la noblesse en Moravie et en Bohême, wie Anm. 1.

[7] Fritz Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im frühen Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie, Leipzig 1914.

[8] Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundlagen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 1939, 6. Auflage Darmstadt 1970.

[9] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, in: Historische Zeitschrift 197, 1964, 265–317, 284 f.

[10] Ib., 179 Anm. 3: «Ausgangspunkt war hier die Vorstellung der historischen Rechtschule vom Recht als Inkarnation des romantischen ‹Volksgeistes›.»

schichte des Mittelalters nach ethnischen Massstäben in Romanen, Germanen und Slawen als gelehrte Abstraktion abgelehnt und dafür plädiert, die Hauptphänomene vergleichend im gesamteuropäischen Rahmen zu untersuchen[11]. Alle Hauptelemente einer behaupteten germanischen Spezifität und Kontinuität hat er in fundierten Untersuchungen zu widerlegen unternommen. Als solche Hauptelemente benannte er das charismatische Volkskönigtum, den germanischen Uradel mit eigenem Erbcharisma[12] bzw. Geblütsheiligkeit der Sippen[13], Gefolgschaft und Treue sowie die angebliche Herrschaft des Rechts[14].

Dass die charismatische Königsauffassung, die gerade in nichtgermanischen Kulturen zweifelsfrei erkennbar wird, für die Germanen typisch sei, hat Graus entschieden bestritten, weil im gesamten germanischen Bereich das Herrschercharisma erst auf einer Spätstufe in Skandinavien überhaupt fassbar wird. Zuvor können nur gewisse magische Komponenten festgestellt werden, die aber in den verschiedensten Kulturkreisen bezeugt sind[15].

Die Existenz eines Adels bei den Germanen von allem Anfang an war schon von der romantischen Historischen Rechtsschule aufgrund der bekannten principes bei Tacitus, die als erblicher Stand aufgefasst wurden, behauptet worden[16]. In der Kontinuität dieses Adels wurde dann auch der mittelalterliche Adel gesehen. Durch prosopographische Forschungen suchte man einen Kontinuitätszusammenhang seit germanischer Zeit für Familien des mittelalterlichen Hoch-

[11] Ib., 267, 305.

[12] Die charismatische Auffassung wurde v.a. ausgebaut durch Otto Höfler, Das germanische Kontinuitätsproblem, in: Historische Zeitschrift 157, 1938, 1–26; dazu Klaus von See, Kontinuitätstheorie und Sakraltheorie in der Germanenforschung, Frankfurt am Main 1972.

[13] František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2, 562. Diese Geblütsheiligkeit, zurückgehend auf das Geblütsrecht bei Fritz Kern, fand eine Zusammenfassung durch Karl Hauck, Geblütsheiligkeit, in: Liber Floridus. Festschrift für Paul Lehmann, St. Ottilien 1950, 187–240. Rezipiert von Walter Schlesinger, Theodor Mayer und Karl Bosl.

[14] František Graus, Über die sogenannte germanische Treue, in: Historica 1, 1959, 71–121, 72; František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 285 f.; Idem, Die Gewalt bei den Anfängen des Feudalismus und die «Gefangenenbefreiungen» der merowingischen Hagiographie, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Teil 1, 1961, 61–156.

[15] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 287. Idem, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit, Praha 1965.

[16] So schon durch Friedrich Karl von Savigny und Karl Friedrich Eichhorn, František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 288; Idem, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2, 540, Anm. 32.

adels nachzuweisen[17]. Nachdem in der Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anstelle der Adligen als Träger des staatlichen Lebens die Gemeinfreien getreten waren[18], kehrte zu Beginn der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts die These eines germanischen Uradels als eines der Elemente germanischer Kontinuität wieder[19]. Entscheidender Wendepunkt war ein Aufsatz von Heinrich Dannenbauer[20]. Diesen Veränderungen der Grundanschauungen hat Graus noch 1986 die Qualität von wissenschaftlichen Paradigmenwechseln beigemessen[21]. Die Uradelsthese hat er strikt abgelehnt, vor allem mit dem in der Tradition von Marc Bloch und der schärferen französischen Begrifflichkeit[22] stehenden Argument, frühgeschichtliche Oberschichten, die es zweifellos gegeben hat, dürften nicht mit dem eigentlichen mittelalterlichen Adel als einem rechtlich privilegierten Geburtsstand vermengt werden[23]. In diesem Zusam-

[17] Ausgeprägt z.B. bei Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel, Göttingen 1976 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, 3. Folge Nr. 93). Das Problem des sächsischen und thüringischen sog. Stammesadels liegt allerdings anders als dasjenige des fränkischen «Reichsadels», der sich als Geburtsstand auch in den karolingischen Rechtsquellen nicht nachweisen lässt. In diesem Zusammenhang hat Graus in seinem Aufsatz, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit, wie Anm. 3, 163 Anm. 15, die scharfsinnige Deutung des Fehlens eines besonderen Wergeldes für den angeblichen Adel durch Wenskus abgelehnt. S. Reinhard Wenskus, Amt und Adel in der frühen Merowingerzeit, in: Mitteilungsheft des Marburger Universitätsbundes 1959, 40–56.

[18] Bahnbrechend v.a. Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 8 Bde, 1844–1878; s. František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2, 547.

[19] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 281. Konsequent wurde Rodungsfreiheit und Königsfreiheit anstelle der Gemeinfreiheit gesetzt. Zur Kritik siehe Hans K. Schulze, Rodungsfreiheit und Königsfreiheit. Zu Genesis und Kritik neuerer verfassungsgeschichtlicher Theorien, in: Historische Zeitschrift 219, 529–550; mit dem Fazit: «Auf die Verwendung der Begriffe ‹Rodungs- und Königsfreiheit› wird man allerdings künftig verzichten müssen.»

[20] Heinrich Dannenbauer, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen. Grundlagen der deutschen Verfassungsentwicklung, in: Historisches Jahrbuch 61, 1941, 1–50. Ergänzte Fassung in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1964 (Wege der Forschung 2), 66–134.

[21] František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2.

[22] Zur oft zu beklagenden Unschärfe der Begriffe in dieser Frage siehe die deutlichen Ausführungen von Hans K. Schulze, Reichsaristokratie, Stammesadel und fränkische Freiheit. Neuere Forschungen zur frühmittelalterlichen Sozialgeschichte, in: Historische Zeitschrift 227, 1978, 353–373, insbesondere 370.

[23] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 289. Idem, Origines de l'état et de la noblesse en Moravie et en Bohême, wie Anm. 1. Dasselbe Argument gegen einen merowingischen Adel bei Heike Grahn-Hoek, Die fränkische Oberschicht im 6. Jahrhundert. Studien zu ihrer rechtlichen und

menhang hat er insbesondere nachgewiesen, dass es den in der neueren Literatur ins Feld geführten Typus des Adelsheiligen[24] in fränkischer Zeit nicht gegeben hat[25]. Nach seiner These liess erst die Durchsetzung des Lehenssystems mit erblichem Grossgrundbesitz und erblichen Lehen den mittelalterlichen Adel entstehen[26].

Bezüglich der sogenannten germanischen Treue, dem angeblich konstitutiven Element der Gefolgschaft, wies Graus nach, dass die Quellen keinen spezifisch germanischen Treuebegriff erkennen lassen, von dem aus sich in Kontinuität der feudale Treuebegriff herleiten liesse. Der sicherste Gegenbeweis gegen die ältere Lehre bestehe darin, dass sich nicht etwa ein ursprünglicher Treuebegriff allmählich abgeschwächt oder modifiziert hat, sondern umgekehrt eine aufsteigende Linie des Treuemotivs bis zu einem Gipfelpunkt im ritterlichen Treuegedanken des französischen Ritterromans aufgewiesen werden kann. Die ideelle Treueforderung war nicht spezifisch germanisch, sondern allgemein verbreitet, christlich in der Bibel fundiert und im Frühmittelalter durch die Kirche propagiert[27]. Konstitutiv für die Gefolgschaften war nicht Treue, sondern Anteil an der Beute[28]. Ohnehin waren die Gefolgschaften selbst keineswegs spezifisch germanisch, sondern verwandt mit keltischen und romanischen Vorgängern und mit slawischen Parallelen[29].

politischen Stellung, Sigmaringen 1976 (Vorträge und Forschungen, Sonderband 21): Bei den merowingischen Franken gab es keinen rechtlich privilegierten adligen Geburtsstand, sondern nur eine wirtschaftlich und sozial herausragende politische Führungsschicht. S. auch Hans K. Schulze, Reichsaristokratie, Stammesadel und fränkische Freiheit. Neuere Forschungen zur frühmittelalterlichen Sozialgeschichte, in: Historische Zeitschrift 227, 1978, 353–373, 370: «Der Begriff ‹Adel› hat selbstverständlich als geschichtswissenschaftliche und auch als soziologische Kategorie nur dann einen Sinn, wenn er einen Geburtsstand meint.»

[24] Oder gar eines «Sippenheiligen».

[25] František Graus, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit, wie Anm. 3, 159–176. Den Begriff des Adelsheiligen hat insbesondere vertreten Karl Bosl, Der «Adelsheilige». Idealtypus und Wirklichkeit, Gesellschaft und Kultur im merowingerzeitlichen Bayern des 7. und 8. Jahrhunderts, Beiträge zu den Viten der bayerischen Stammesheiligen Emmeram, Rupert, Corbinian, in: Speculum historiale. Festschrift Johannes Spörl, München 1965, 167–187; s. auch Friedrich Pinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), München–Wien 1965, 2. ergänzte Auflage, Darmstadt 1988.

[26] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 311.

[27] František Graus, Über die sogenannte germanische Treue, wie Anm. 14.

[28] František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2, 308.

[29] František Graus, Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?, wie Anm. 9, 308.

Im Kontrast zu spätrömischer Willkür hatte die deutsche Rechtsgeschichte die Herrschaft des Rechts im Merowinger- und Karolingerreich vorteilhaft herausgestrichen. Vor allem seit Fritz Kern wurde das sogenannte germanische Recht, eine objektiv existierende unwandelbare Ordnung, zur Grundlage eines Geschichtsbildes der germanischen Kontinuität[30]. In der Forschungspraxis konstruierte man aus normativen Rechtstexten und Urkunden Grundprinzipien des Rechts, die man dann in denselben Urkunden als in der Praxis bestätigt vorfand[31]. Diese Konzeption, die postulierte, dass das Recht als abgerundetes System schon in germanischer Vorzeit über den Menschen gestanden habe, hat Graus als anachronistisch abgelehnt, ausgehend von der grundverschiedenen Erkenntnis, dass Recht und Macht ursprünglich zusammenflossen und sich erst allmählich ein übergeordneter abstrakter Gerechtigkeitsbegriff entwickelt hat[32]. Graus betonte deshalb die Rolle der nicht institutionalisierten Gewalt in der Geschichte[33]. Neuere Versuche der deutschen Mediävistik vor allem seit Otto Brunners Buch über Land und Herrschaft von 1939[34], anknüpfend an den Herrschaftsbegriff von Max Weber die Legitimation von Herrschaft im Konsens der Beherrschten zu suchen, setzen gleichfalls das Recht als von Anfang an über der Gesellschaft stehend voraus, mit dem die Herrschaft dann übereinstimmt[35]. Mit dem Mut zur Unaktualität, wie er selbst sagte, hat Graus an dieser Grundfrage nach Gewalt und Recht, nach dem Gegensatz von Macht und Recht festgehalten, hat ihr seine Antrittsvorlesung an der Basler Universität am 21. Mai 1973 gewidmet und darauf hingewiesen, dass erst das Mittelalter[36] einen abstrakten Gerechtigkeitsbegriff herausgearbeitet hat[37], indessen diese ideale Norm eines göttlichen unveränderlichen Rechts nicht in die Praxis

[30] Fritz Kern, Recht und Verfassung im Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 120, 1919, Neudruck Darmstadt 1952 (Libelli 3).

[31] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 15 f.

[32] František Graus, Die Gewalt bei den Anfängen des Feudalismus und die «Gefangenenbefreiungen» der merowingischen Hagiographie, wie Anm. 14, 63. František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 8.

[33] S. dazu auch František Graus, Verfassungsgeschichte des Mittelalters, wie Anm. 2, 546, 562.

[34] Otto Brunner, Land und Herrschaft, wie Anm. 8.

[35] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 17

[36] Wenn auch unter Rückgriff auf die Ansichten der alten Stoiker.

[37] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 14.

umzusetzen und den Gegensatz von Macht und Recht nicht zu überbrücken vermochte[38].

Die spätmittelalterliche Krise hat Graus zunächst als Krise des Feudalismus begriffen und ihre letzte Ursache im Übergang zur Geldform der Rente gesehen[39]. Davon ist er später ausdrücklich abgerückt. Statt auf ökonomische Faktoren legte er schon in einer Arbeit von 1971 das Hauptgewicht auf das Krisenbewusstsein der Zeitgenossen, auf die Krise der Werte und die damit verbundene tiefe Verunsicherung und Angst[40]. An der Realität dieser sozialen Krise[41] in breiter, in einzelnen Teilkrisen[42] alle Lebensbereiche erfassender Form hat er in seinem letzten grossen Werk von 1987 gegen neuere Tendenzen einer Beschränkung der Krise auf den Agrarbereich festgehalten[43]. Darüber wird Jacques Le Goff anschliessend eingehend sprechen. Wichtig ist dieses Festhalten an einer umfassenden Krise indessen auch für den Beitrag von Graus zur Geschichte der Randgruppen, mit dem er für die deutsche Forschung, sieht man von der alten Sitten- und Kulturgeschichte ab, thematisch weitgehend Neuland erschloss. Nach frühen Arbeiten über die städtischen und ländlichen Unterschichten Böhmens nahm er zunächst durch ein Seminar an der Basler Universität, dann in einem für die deutsche Forschung bereits grundlegend gewordenen Aufsatz von 1981[44] das durch französische und polnische Arbeiten[45] über die sogenannten Marginaux aktualisierte Thema der Randgruppen wieder auf. Es hat

[38] Ib., 14 f.

[39] František Graus, Die erste Krise des Feudalismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3, 1955, 552–592.

[40] František Graus, The Crisis of the Middle Ages and the Hussites, in: The Reformation in Medieval Perspective, ed. by Steven E. Ozment, Chicago 1971, 76–103, 102 Anm. 2: 'I have given up old attempts to explain the crisis of the late Middle Ages as a "crisis of feudalism", and to consider the changeover to monetary forms of rent as a decisive and definite cause.'

[41] S. dazu auch František Graus, From Resistance to Revolt: The late Medieval Peasant Wars in the Context of Social Crisis, in: Journal of Peasant Studies 3, 1975, 1–9.

[42] S. dazu auch schon František Graus, Ketzerbewegungen und soziale Unruhen im 14. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 1, 1974, 3–21, 20.

[43] František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 1987 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86).

[44] František Graus, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 8, 1981, 385–437.

[45] Bronislaw Geremek, Les marginaux parisiens aux XIVe et XVe siècle, Paris 1976 (ursprünglich polnisch 1971). Michel Mollat, Les pauvres au moyen âge, Paris 1978.

ihn bis zu seinem Tod begleitet, denn seine letzte, unvollendet gebliebene Arbeit, war ein Buch über dieses Thema, das er für den Artemis-Verlag vorbereitete.

Die sich im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit entscheidend verändernde Einstellung zu Angehörigen der verschiedenen Randgruppen hat Graus als einen Indikator bei der Untersuchung städtischer Gesellschaftsbildung und sozialer Wandlungen zu nutzen versucht. Durch eine Phänomenologie der Aussenseiter sollte die Grundlage für einen synchronen und diachronen Vergleich überhaupt erst geschaffen werden. Da Randgruppen immer das Resultat von Anderssein einerseits und Ausschluss, Abgrenzung, Stigmatisierung durch eine jeweils bestimmte Gesellschaft andererseits sind, sagen Phänomenologie und Auftreten von Randgruppen und Aussenseitern auch etwas aus über diese je bestimmte Gesellschaft. Marginalisierungsprozesse aufgrund von Normenverstössen sind zudem die einzige Möglichkeit des Historikers, die Hierarchie und Stringenz der Normen festzustellen, denn nicht jede Normverletzung wurde gleichartig marginalisierend sanktioniert, und es lässt sich auch diachron eine Veränderung im Sinne einer zunehmenden Verhärtung der Normen im Spätmittelalter feststellen. Im krisenhaften Charakter des europäischen Spätmittelalters sah Graus die Ursache für jene grassierende dumpfe Angst, die Jean Delumeau so hervorragend inventarisiert und beschrieben hat[46]. Nicht nur ökonomische Phänomene, sondern das Gefühl einer allgemeinen Verunsicherung hielt er für dominant in dieser Krise[47]. Die aus der Erschütterung zuvor sicherer Werte geborene Furcht vor überall lauernden Gefahren bildete den Nährboden für die sich steigernden Abwehrreaktionen der städtischen Gesellschaften gegen alles Abweichende, für die Aus-

[46] Jean Delumeau, La peur en Occident, XIVe–XVIIIe siècles. Une cité assiégée, Paris 1978. František Graus, Judenfeindschaft im Mittelalter, in: Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, hg. von Herbert A. Strauss und Norbert Kampe, Frankfurt – New York 1985, 29–46, konstatiert «eine wahre Angstpsychose . . ., die ihren Anfang im Spätmittelalter hat». Für das Krisenverständnis von Graus ist das Buch von Delumeau sehr wichtig. Bezeichnend ist es, dass er es als einziges neben seinem eigenen von 1987 in den Literaturangaben zur Krise anführt in seinem Aufsatz: Juden und andere Randgruppen in den Städten des Spätmittelalters, in: Alternative Welten in Mittelalter und Renaissance, hg. von Ludwig Schrader, Studia humaniora, Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance 10, 1988, 87–109, 109.

[47] So explizit in František Graus, Judentum und Judenverfolgung im Hoch- und Spätmittelalter, in: Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart, hg. von Erika Weinzierl, Wien-Salzburg 1988, 33–46, 40.

grenzung der Randgruppen: Kennzeichnung von Juden[48], Aussätzigen, Dirnen, Bettlern durch Trachten und Abzeichen, Brandmarkung und stigmatisierende Verstümmelung von Kriminellen, Ghettoisierung, zunehmende Kriminalisierung abweichenden Verhaltens. Das Entstehen randständiger Gruppen ist aus diesem Grunde eine Erscheinung erst des Spätmittelalters. Erst die dumpfe Angst der Krisenzeit und erst der Wandel personalisierter Sozialbeziehungen zur anonym-sozialen echten Gesellschaft der Städte hatte die Voraussetzungen und die Notwendigkeit der Randgruppen geschaffen, denn – so die These von Graus – eine geschlossene Gesellschaft konnte sich nicht ohne Abgrenzung nach aussen und ohne die Schaffung von Randgruppen im Inneren konstituieren.

Vor allem an der Thematik der Funktion von Traditionen und damit verbunden im Zusammenhang mentalitätsgeschichtlicher Studien hat Graus theoretische und methodische Überlegungen von grosser Originalität entwickelt[49]. Sie haben ihm viel Anerkennung und Zustimmung der Fachkollegen eingebracht, sind aber bisher, soweit ich sehe, auch von seinen Schülern noch kaum weiterführend aufgenommen worden. Gerade weil er selbst sehr theoriebewusst war und das «trivialpositivistische» Vertrauen, methodisch sauberes Arbeiten allein garantiere schon die richtige Rekonstruktion der Vergangenheit, nicht teilte[50], hat er vor dem Irrglauben gewarnt, dass

[48] In bezug auf die Juden hat Graus v.a. immer darauf hingewiesen, dass das gegen sie aufgebaute Feindstereotyp nicht als absolut isolierter Sonderfall betrachtet werden könne. S. v.a. František Graus, Juden und andere Randgruppen in den Städten des Spätmittelalters, in: Alternative Welten in Mittelalter und Renaissance, hg. von Ludwig Schrader, Studia humaniora, Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance 10, 1988, 87–109; zusammenfassend auch idem, Judenfeindschaft im Mittelalter, wie Anm. 46, 44.

[49] Zur Geschichte des Begriffs «mentalité», «mentality», «Mentalität» siehe Jacques Le Goff, Les mentalités, une histoire ambigue, in: Faire de l'histoire, sous la direction de Jacques Le Goff et Pierre Nora, 3 Bde, Paris 1974, Bd. 3, 76–94, sowie Gerd Tellenbach, Mentalität, in: Festschrift Clemens Bauer zum 75. Geburtstag, Berlin 1974, jetzt auch in: Ideologie und Herrschaft im Mittelalter, hg. von Max Kerner, Darmstadt 1982 (Wege der Forschung 530), 385–407. Die Literatur zur Mentalitätsgeschichte ist inzwischen gewaltig angeschwollen. Auch theoretisch orientierte Arbeiten sind schon recht zahlreich. Ich erwähne hier nur noch die frühen und grundlegenden Ausführungen von Georges Duby, Histoire des mentalités, in: L'Histoire et ses méthodes, Paris 1961 (Encyclopédie de la Pléiade 11), 937–966. Zur Definition von Mentalität siehe auch František Graus, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme, hg. von František Graus, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen 35), 9–48, 17: «Mentalität ist der gemeinsame Tonus längerfristiger Verhaltensformen und Meinungen von Individuen innerhalb von Gruppen.»

[50] František Graus, Die Einheit der Geschichte, wie Anm. 5, 635.

eine «theoretische Lösung» historischer Probleme möglich sei. Er konstatierte in jüngster Zeit eine eigentliche «Theoriesucht», die zur Auflösung der Historie in der Theorie zu führen drohe[51]. Die Anwendung der Kategorien der modernen Sozialwissenschaften auf die Vergangenheit hielt er für kaum durchführbar und die Übernahme ganzer Erklärungsmodelle für gefährlich, da dabei die Ergebnisse im Modell bereits vorgegeben seien, aprioristische Thesen bloss noch durch ausgewählte Beispiele belegt würden[52]. Der Marxismus, der von der vermeintlichen Kenntnis der Grundlinien von Vergangenheit und Zukunft ausgehe, sei eine Variante dieses Vorgehens, bei dem die Historie Gefahr läuft, zur Illustrierung eines Schemas zu verkommen[53]. Insbesondere müsse die Historie auch das Individuum ansprechen, sie könne nicht nur Sozialwissenschaft sein. Auch das neuerdings so beliebte ideologiekritische «Hinterfragen» gehe davon aus, dass der Fragende die Wahrheit schon wisse, was ihm ja die wertende Einordnung des Hinterfragten erst ermöglicht[54]. Aber auch das einfühlende oder forschende Verstehen, ein Grundaxiom der modernen Geschichtswissenschaft, das letztlich auf eine banalisierte, unveränderliche Psyche des Menschen rekurriert, hielt er für keinen gangbaren Weg[55], ja er warnte, dass diese Grundeinstellung in der Praxis nur zur Bestätigung der eigenen Vorurteile führe[56] oder – schlimmer – den Historiker in der Konsequenz zum Verteidiger des faktisch Entstandenen und der erfolgreichen Machthaber mache[57]. Ein moralisches Beurteilen der Geschichte wiederum sei dem heutigen Historiker schon deshalb nicht mehr möglich, weil jeglicher Konsens über ethische Werte verlorengegangen ist[58]. Selbst die Annahme eines Fortschritts, der einen Massstab zur Wertung des

[51] Ib., 634.

[52] František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde, wie Anm. 43, 9.

[53] František Graus, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, in: Wissenschaft in der Öffentlichkeit, Heidelberg 1984 (Sammelband der Vorträge zum Studium Generale an der Universität Heidelberg im Wintersemester 1982/83), 30–42, 40.

[54] Ib., 37.

[55] So etwa František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, wie Anm. 15, 47, 58 f.; Idem, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme, hg. von František Graus, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen 35), 36. Idem, Die Einheit der Geschichte, wie Anm. 5, 644.

[56] František Graus, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, wie Anm. 53, 39.

[57] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 18.

[58] Ib. S. auch Idem, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, wie Anm. 53, 36.

Geschehenen als notwendig oder als falsch, als Voranschreiten oder als verpasste Chance geben konnte, hat sich uns als Illusion entpuppt[59].

Konkretisiert hat Graus seine theoretisch-methodischen Überlegungen gewöhnlich in zwei Schritten: In einem ersten Schritt versuchte er für die leitenden Begriffe der Analyse, z.B. Struktur oder Mentalität, nicht etwa rein logisch konstruierte straffe Definitionen, sondern möglichst schon von der Praxis her erarbeitete Umschreibungen zu geben, um dadurch die Begriffe erst zu tauglichen Instrumenten der Forschung zu machen. Ihre Brauchbarkeit hatte sich dann operationell, d.h. im Test an den Quellen zu erweisen.

Schon in seiner frühen, in den Jahren 1952 bis 1962 erarbeiteten grossen Studie über «Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger», die 1965 erschien[60] und mit der er die bahnbrechende hagiologische Methode von Hippolyte Delehaye[61] aufnahm und typologisch weiterentwickelte[62], hatte Graus für solche mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen eine Phänomenologie wichtiger Gedanken und Topoi als aussichtsreichsten Ansatz für die Erforschung der gesellschaftlichen Funktion von Traditionsgut vorgeführt[63], der die Richtung seiner späteren methodischen Weiterentwicklung vorzeichnete.

Ausführlich und zusammenhängend hat sich Graus vor allem in seinem knappen, aber inhaltlich umso gewichtigeren Büchlein «Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag» von 1971 zur Methodenproblematik in der Geschichtswissen-

[59] František Graus, Die Einheit der Geschichte, wie Anm. 5, 633.

[60] František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, wie Anm. 15.

[61] Hippolyte Delehaye, Cinq leçons sur la méthode hagiographique, Bruxelles 1934 (Subsidia hagiographica 21). Wichtig v.a. die Verbindung der Untersuchung von Legende und Kult.

[62] Zur Typologie von Heiligen s. František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, wie Anm. 15; idem, Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit, wie Anm. 3, und idem, Der Heilige als Schlachtenhelfer – Zur Nationalisierung einer Wundererzählung in der mittelalterlichen Chronistik, in: Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag, hg. von Kurt-Ulrich Jäschke und Reinhard Wenskus, Sigmaringen 1977, 330–348. Die sorgfältige Untersuchung von Motiven, Topik und Typik empfahl Graus auch in seiner Arbeit: Hagiographische Schriften als Quellen der «profanen» Geschichte, in: Fonti medioevali e problematica storiografica. Atti del congresso internazionale tenuto in occasione del 90o anniversario della Fondazione dell'Istituto Storico Italiano, Roma 1976, 375–396. 381.

[63] So seine eigene Einschätzung in František Graus, Social Utopias in the Middle Ages, in: Past and Present 38, 1967, 3–19.

schaft geäussert[64]. Aus der Einsicht und dem Anspruch heraus, die Historie könne und dürfe sich nicht in selbstgewählter Isolation aus dem Verband der Gesellschaftwissenschaften verabschieden, stellte er sich der Herausforderung des damals die Diskussion vor allem in Frankreich beherrschenden, durch Claude Lévi-Strauss vermittelten Vorstosses des Strukturalismus in die Geistes- und Sozialwissenschaften. Sein Interesse an einem strukturalistischen Ansatz wurde geschürt durch die Skepsis, ja die Ablehnung, die er der historisch-genetischen Methode in jenen Ausprägungen entgegenbrachte, in denen sie sich des blossen historischen Wurzelziehens befleissigt oder aus Traditionsgut bloss historische Kerne herauszupräparieren sucht[65], statt dessen jeweilige zeitgenössische Funktionen herauszuarbeiten.

Gerade dies thematisiert ja der strukturalistische Ansatz in seinem Kern. Hat schon die Gestaltpsychologie nicht den Fakten selbst und ihren Wurzeln, sondern den Beziehungen der Fakten untereinander das Hauptgewicht beigemessen, so interpretiert vollends die strukturalistische Betrachtungsweise jedes Einzelfaktum nur noch von der Struktur her, d.h. von seiner Stellung innerhalb eines kohärenten und hierarchischen Geflechts von Zusammenhängen. Diese Einbindung des einzelnen Faktums in eine Struktur konstituiert überhaupt erst seine Bedeutung. Diese strukturalistische Auffassung des Faktums kommt der klassischen Definition des historischen Faktums insofern nahe, als in dieser Definition ja neben der zeitlich-räumlichen Bestimmtheit auch die Bedeutung, die Bedeutsamkeit des Faktums gefordert wird. Bedeutung kann aber auch ein historisches Faktum erst durch seine Stellung, seinen Stellenwert innerhalb des diachronen und synchronen Systems erhalten. Das heisst aber auch: erst die Stellung innerhalb dieser Systeme konstituiert überhaupt das historische Faktum.

Bezeichnend für die wissenschaftliche Haltung von Graus erscheint mir die skeptische Behutsamkeit, mit der er bei aller Anerkennung der Berechtigung, ja der Wünschbarkeit einer Adaptation des strukturalistischen Ansatzes auf die Geschichtswissenschaft, die

[64] Sigmaringen 1971 (Vorträge und Forschungen, Sonderband 7).

[65] Dazu z.B. František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, wie Anm. 15, 39, 41, 47; Idem, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter, Köln – Wien 1975, IX; Idem, Hagiographische Schriften als Quellen der «profanen» Geschichte, wie Anm. 62, 377 f., 382, 385; Idem, Der Herrschaftsantritt St. Wenzels in den Legenden (Zum Quellenwert mittelalterlicher Legenden für die Geschichte I.), in: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart, Festschrift für Günther Stökl zum 60. Geburtstag, Köln – Wien 1977, 287–300, 287.

Chancen seiner fruchtbaren Anwendung beurteilte. Eine unmittelbare Übertragung der strukturalistischen Methoden auf die Historiographie wollte er zwar für einzelne Untersuchungsgegenstände oder Fragestellungen keineswegs ausschliessen. In mutigem Widerspruch zu wissenschaftlichen Modeströmungen vertrat er aber die Meinung, dass gerade die bekanntesten Versuche einer solchen direkten Übertragung, jene von Georges Dumézil, Roland Barthes und v.a. von Michel Foucault nicht geglückt seien[66]. Eine mechanische Verbindung historischer und strukturalistischer Auffassung hielt er nicht für einen gangbaren Weg. Vor allem betonte er die Berechtigung und Chance der Geschichtswissenschaft, an der bewährten historischen Methodik festzuhalten und doch einen spezifischen Beitrag von einem strukturalistischen Ansatz her zu leisten.

Wesentlich für dieses positive Urteil war das Bild, das sich Graus von Entstehung und Veränderung von Strukturen machte. Aus der strukturalistischen Mythenforschung des französischen Anthropologen Claude Lévi-Strauss übernahm er den für ihn zentralen Begriff der «paquets de relations», was er mit «Beziehungsbündel» übersetzte[67]. Solche Beziehungsbündel sind relativ stabil. Sie sind die Bildungselemente von Strukturen, denn indem sie sich miteinander verbinden, schaffen sie erst eine Struktur. Wesentlich ist nicht die genetische Herleitung des Mythus des Ethnologen, der Traditionen des Historikers über verschiedene Fassungen, sondern das zusammenhängende, regelhafte, geradezu mechanische Funktionieren von solchen aus Beziehungsbündeln gebildeten Strukturen. Ausgehend von der alten Erkenntnis, dass der synchrone und diachrone Vergleich die Grundlage der geschichtswissenschaftlichen Analyse ist[68], sah Graus im strukturalistischen Ansatz die Möglichkeit, isolierte homogene Einzelbestandteile von Strukturen in ihrem Funktionieren einem solchen Vergleich zu unterwerfen[69].

Solche stabile Beziehungsbündel tauchen in verschiedenen Strukturen in unterschiedlichen Verbindungen auf. Graus schlug aufgrund ihrer Stabilität als Bezeichnung für sie die Neubildung «Urtyp» vor[70]. Als in diesem Sinne «urtypisch» hatte er schon in einem 1969 erschienenen Aufsatz die Vorstellung vom gerechten und guten

[66] František Graus, Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag, Sigmaringen 1971 (Vorträge und Forschungen, Sonderband 7), 22.

[67] Claude Lévi-Strauss, Anthropologie structurale, Paris 1958, 233 f.

[68] Dazu auch Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, wie Anm. 55, 11.

[69] František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde, wie Anm. 43, 9.

[70] Unter gleichzeitiger Abgrenzung vom Begriff Archetyp.

König herausgearbeitet, die zwar durchaus uralt ist, aber eben nicht einfach in genetischer Stammfolge von Generation zu Generation überliefert wurde, sondern auch unabhängig von jeder Tradition immer neu entstehen konnte und – was strukturalistisch gesehen das Wesentliche ist –, immer wieder durch Übertragung auf konkrete Herrscher aktualisiert, d.h. innerhalb einer Struktur zum Funktionieren gebracht wurde[71]. Besonders auf dem Gebiet der Mentalitäten entsteht Sinn jeweils nur durch die Kombination von Elementen, von Beziehungsbündeln zu Mustern, die Graus in seiner methodenbezogenen Einleitung zum Sammelband «Mentalitäten im Mittelalter» 1987 als «Blockdenken» und «Blockhandeln» bezeichnet hat. Mentalitäten lassen sich nicht als Zustände, nicht als starre Einheiten, sondern nur im Vergleich als funktionierende Mechanismen, als unterschiedliche und widersprüchliche, einzelnen Gruppen zuzuordnende Reaktionen aus verinnerlichten Werten heraus fassen[72]. Diese Gruppen dürfen nicht zu gross angesetzt werden: es gibt keine einheitliche Mentalität von Nationen, des Adels oder gar des mittelalterlichen Menschen; Mentalitäten haben nichts mit Volksgeist oder Zeitgeist gemein[73]. In seinem letzten grossen Buch «Pest – Geissler – Judenmorde» hat er diesen strukturalistischen Ansatz nochmals zu nuancieren unternommen, indem er aus den Quellen erhobene Strukturelemente oder Beziehungsbündel daraufhin untersuchte, ob ihre Ähnlichkeiten echte Analogien darstellen[74].

Ich möchte schliessen mit dem Hinweis auf die Reflexionen von Graus zur Stellung und Verantwortung des Historikers und zu den Aufgaben der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit. Graus hat sich diesen Fragen immer wieder gestellt, hat sich mehrfach programmatisch dazu geäussert, so insbesondere 1968 in seiner Rede «Zur Gegenwartslage der Geschichtswissenschaft» anlässlich der Verlei-

[71] František Graus, Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle, in: Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, 65–93.

[72] František Graus, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, wie Anm. 55, 16, 21.

[73] Die Betonung der Uneinheitlichkeit des Mittelalters, nicht nur diachron, sondern auch synchron betrachtet, gehört zum Kern des Nachdenkens über Geschichte von Graus. Zur Uneinheitlichkeit des Spätmittelalters s. František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde, wie Anm. 43, passim, insbes. 9, 65, 67 ff, 117 usw.; diese Uneinheitlichkeit hat er aber auch schon wesentlich früher hervorgehoben, s. z.B. Idem, Einige Bemerkungen zur Diskussion, in: Städtische Volksbewegungen im 14. Jahrhundert. Referat und Diskussion zum Thema Probleme städtischer Volksbewegungen im 14. Jahrhundert. Redaktion Erika Engelmann, Berlin 1960 (Tagung der Sektion Mediävistik der deutschen Historiker-Gesellschaft vom 21.–23.1.1960 in Wernigerode, Bd. 1, hg. von Ernst Werner und Max Steinmetz), 186–190.

[74] František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde, wie Anm. 43, 9.

hung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät der Justus-Liebig-Universität Giessen[75] und vor allem in dem 1980 nach eigenem Bekunden cum ira et studio geschriebenen Beitrag über «Die Einheit der Geschichte», durch den er eine längst fällige Diskussion provozieren wollte über die Folgen sowohl der modischen Verkürzung der Geschichte auf die Zeit unmittelbar vor unserer Gegenwart, wie der Abkapselung der Mediävistik in immer feinerer Einzelforschung ohne jegliche langfristige oder synthetische Perspektiven, eine Diskussion, auf deren Austrag wir noch immer warten[76].

Die Ohnmacht wissenschaftlicher Deutungen der Geschichte angesichts der Kolportage von Geschichtsmythen durch Journalisten, die zugleich als Gesetzgeber, Staatsanwälte und Richter amtieren und sich dabei der Macht der Massenmedien bedienen, bilanzierte er ohne Bitterkeit in dem Bewusstsein, dass wissenschaftliche Argumentationsweise nicht in die Breite wirken kann[77]. Dennoch müsse der Kampf gegen diese Mythen geführt werden und vor allem gegen den gefährlichsten unter ihnen: die Vorstellung, es habe irgendwann in der Geschichte eine Zeit der Harmonie und der sicheren Werte gegeben[78].

Eine freundliche, aufmerksame, zuweilen spöttisch gefärbte Skepsis war seine Grundhaltung. Diese Skepsis konnte manchmal unvermittelt in die ernste Bilanz der eigenen Position münden, wenn Graus im Gespräch bekannte, alte Gewissheiten hätten sich ihm ins Ungewisse aufgelöst. Aus dieser in seinem Lebenslauf tief begründeten Bereitschaft, errungene Gewissheiten radikal in Frage zu stellen und preiszugeben, wird auch seine manchmal ungemein scharfe Polemik gegen festgefahrene Positionen anderer erst voll verständlich. Seine beinahe alles beschlagende Skepsis ist aber nie umgeschlagen in eine Verneinung der Sinnhaftigkeit der Historie. Er betonte immer wieder, dass eine jede Geschichtsschreibung, die über das Sammeln von Kuriosa hinausführt, gewollt oder ungewollt einen Versuch der Sinngebung und damit der Wertung darstelle[79]. Viel-

[75] František Graus, Zur Gegenwartslage der Geschichtswissenschaft. Vortrag des Professors für Mittelalterliche Geschichte an der Karls-Universität Prag aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät der Justus Liebig-Universität Giessen am 3. Dezember 1968, Giessen 1969 (Schriften der Justus Liebig-Universität Giessen 8).

[76] František Graus, Die Einheit der Geschichte, wie Anm. 5.

[77] František Graus, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, wie Anm. 53, 36, 41.

[78] Ib., 42.

[79] František Graus, Pest – Geissler – Judenmorde, wie Anm. 43, 8. Idem, Die Einheit der Geschichte, wie Anm. 5, 645 f.

leicht war hier der durchaus bewusste und zugleich innerste Antrieb seiner Beschäftigung mit Geschichte. Deshalb hat er auch der drängenden Sinnfrage seiner Studenten soviel Verständnis entgegengebracht und sie ermuntert, sich an der Sinnsuche, die er als die Aufgabe der gesamten Historie als Wissenschaft, nicht des einzelnen Historikers verstand[80], zu beteiligen, sich einzureihen in jene Kette von Forschern, als eines deren Glieder er im Erkennen der Vorläufigkeit unseres Tuns und der Vieldeutigkeit der Vergangenheit[81] auch sich selbst betrachtet hat. Vorläufig deshalb, weil eine jede Zeit sich wieder erneut mit den grossen Fragen auseinandersetzen muss, keine einfach die fertigen Lösungen der Vorgänger übernehmen kann[82].

Nicht Lösungen und oft doch nur vorgeformte Antworten schienen ihm das zuletzt Wesentlichste, sondern das Bemühen um sinnvolle Fragen[83]. Beschränkung auf enge Fachforschung wie dienende Verquickung mit der Tagespolitik lehnte er als Irrwege ab[84]. In der Historie sah er vor allem «eine der wenigen nicht metaphysischen Möglichkeiten, Abstand zu sich und seiner Zeit zu gewinnen»[85]. Lauert hier zwar, wie er mahnte, die Gefahr, sich der Gegenwart durch eine Flucht in eine nostalgisch verklärte Vergangenheit oder in den Traum einer idealen Zukunft zu entziehen, so ermöglicht dieser Abstand doch überhaupt erst eine Reflexion der Gegenwart und eröffnet die Chance ihrer Wertung. Hier, im Kampf gegen Wunschprojektionen in die Vergangenheit[86] und in der Aufklärung darüber, dass jede Zeit und jede Ideologie sich selbst als den Gipfelpunkt aller bisherigen Entwicklung zu verstehen versucht ist, liege, so meinte er, eine der grossen Aufgaben der Geschichtsschreibung[87]. Insbesondere müsse die historische Wissenschaft den Kampf gegen jede Idealisierung führen, wie immer ihre Notwendigkeit auch begründet

[80] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 7; Idem, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, wie Anm. 53, 41.

[81] František Graus, Geschichtsschreibung und Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17, 1969, 87–95, 95.

[82] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 8.

[83] Ib., 19.

[84] Ib., 7.

[85] František Graus, Struktur und Geschichte, wie Anm. 66, 44.

[86] Die Geschichtsschreibung zwischen Heroisierung und Nostalgie, in: Apropos Artemis, Ein Werkstattbuch aus dem Artemis-Verlag, Zürich – München 1982, 151–154, 154.

[87] František Graus, Lebendige Vergangenheit, wie Anm. 65, IX.

werde[88]. Sie müsse ein Korrektiv zu herrschenden Meinungen und Tagesparolen jeder Art sein[89]. In der Hilfe, welche die Geschichtsbetrachtung den Menschen bei der Orientierung in der eigenen Zeit bietet, sah er ihre einzige Legitimation[90]. Durch die distanzierte Wertungsmöglichkeit leistet die Historie nach seiner Überzeugung aber nicht nur einen Beitrag dazu, sich in der Gegenwart zurechtzufinden, sondern auch für jene uns gestellte «absolut notwendige Aufgabe, ... die Welt zu verändern»[91].

*Prof. Dr. Hans-Jörg Gilomen*
*Historisches Seminar der Universität Zürich*
*Künstlergasse 16*
*CH-8006 Zürich*

[88] František Graus, Geschichtsschreibung und Nationalsozialismus, wie Anm. 81, 94.

[89] František Graus, Die Ohnmacht der Wissenschaft gegenüber Geschichtsmythen, wie Anm. 53, 36.

[90] František Graus, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters, wie Anm. 4, 5–21.

[91] Struktur und Geschichte, wie Anm. 66, 44.